

schen Schriften (*Hören und Verstehen* von Rauhe/Reinecke/Ribke sowie *Musik machen – Musik verstehen* von Beck/Fröhlich) auseinander und befragt deren Bezugsdisziplinen („kommunikative Didaktik“ und „kognitive Psychologie“). „Dekonstruktion und Rekonstruktion der Begriffe“ verheißt der Untertitel der Schrift, und diese Bilder lassen sich weiter ausmalen: Flämig geht vor wie ein Gebäudesanierer. Er findet verdächtige Stellen, klopft mit sprachanalytischem Instrumentarium sanft, aber unerbittlich auf den Putz. Schon bröckeln Fassaden; morsches Tragwerk kommt ans Licht und kann alsbald repariert werden. Flämigs Arbeitsbericht ist detailgenau, logisch stringent, sorgfältig in der Argumentation, in klarer Sprache abgefasst, höchst anregend zu lesen und obendrein witzig: Die grandiose Analyse einer Grafik (S. 46 f.) mag als kurzes Muster für Reichtum an Geist und Esprit stehen.

So ist denn diese Arbeit ein dreifacher Gewinn, nämlich in methodischer, sachlicher und sprachlicher Hinsicht. Matthias Flämig legt eine Forschungsleistung vor, die das Fach weiter bringt: Diejenigen, die ihm in einigen Passagen nicht zustimmen können, sind zu entsprechender Stellungnahme herausgefordert. (April 2003) Bernhard Hofmann

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL: *Hallische Händel-Ausgabe. Serie IV: Instrumentalmusik. Band 2: Orgelkonzerte I. Sechs Konzerte für Orgel und Orchester op. 4 (HWV 289–294). Konzert für Harfe und Orchester (HWV 294). Hrsg. von Terence BEST und William D. GUDGER. Kassel u. a.: Bärenreiter 2001. XXVII, 168 S.*

Nicht weniger als zwölf Jahre hat es gedauert, bis die Ausgabe der *Sechs Orgelkonzerte op. 4* sowie der ursprünglichen Version für Harfe und Orchester von HWV 294 die Edition des Opus 7 und zweier weiterer Orgelkonzerte ergänzt und so das Gesamtwerk für Orgel und Orchester auf den letzten wissenschaftlichen Stand gebracht hat. Sowohl Kritischer Bericht und die Erörterung der Quellen als auch ausführliche Anweisungen für die Aufführungspraxis oder ein sehr übersichtlicher Notentext geben exemplarisch Rechenschaft darüber, inwieweit eine wissenschaftliche Ausgabe Anspruch auf praktische Benutzbarkeit erheben soll.

Als besonders aufschlussreich erweist sich, insbesondere in Bezug auf die Funktion der Orgelkonzerte als Gebrauchsmusik in den Pausen der Oratorienaufführungen, bei denen Händel selbst an der Orgel als Solist und Improvisator mehrerer langsamer Sätze oder kadenzartiger Einschübe mitwirkte, die Untersuchung der Entlehnungen aus verschiedenen Stücken von anderen Komponisten oder von ihm selbst, die in bestimmten Fällen wie im *Konzert* HWV 293, das fast wörtlich auf seine *Blockflötensonate* HWV 369 zurückgeht, als direkte Transkriptionen zu bezeichnen sind. Dieses Kapitel bleibt, wie von den Herausgebern im Vorwort angekündigt, sicherlich für weitere Beiträge und Ergänzungen offen und steht in engem Zusammenhang mit improvisatorischem Ursprung und Funktionalität dieser Musik.

Hinweise zur Registerauswahl an der Orgel gibt es in den überlieferten Quellen äußerst wenige, in Opus 4 etwa nur im zweiten Satz von HWV 292. Indes versucht man anhand von Zitaten aus Händels Briefen oder von zeitgenössischen Chronisten immer wieder, sich Angaben aus diesem Bereich zu verschaffen. Dass Händel des öfteren an Orgeln konzertierte oder dirigierte hat, die die Möglichkeiten einer mittelgroßen typisch englischen Kammerorgel weit überstiegen, ist schon zur Genüge dokumentiert. Wie nun bestimmte Register insbesondere der Prinzipal- (open diapason) oder der Zungenfamilie bei diesen Konzerten zum Einsatz kamen und heutzutage kommen sollen, ist eine Frage, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Orchesterbesetzung jedes Konzerts steht und deswegen vorrangig aus einer praktischen Perspektive entschieden werden sollte. (September 2002) Agustí Bruach

*Musik der Mannheimer Hofkapelle. Hrsg. von der Forschungsstelle Mannheimer Hofkapelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter Leitung von Ludwig FINSCHER. Band 2: Ignaz Holzbauer/Franz Beck. Solowerke für Sopran und Orchester. Vorgelegt von Bärbel PELKER. Stuttgart: Carus-Verlag 1999. L, 165 S., Abb.*

Solistische Vokalmusik steht im Zusammenhang mit der „Mannheimer Schule“ nicht gera-